

KROKUSSE UND STADT GEOGRAPHIE

Angesichts der Tatsache, dass, wenigstens in Zürich, Stadtgeographie ein Nicht-Dasein führt, abgesehen einmal von der ewigen Rezipierung der guten alten Stadtgeographie von B. HOFMEISTER, die immer schwindelerregendere Auflagezahlen erreicht und dem jeweils neusten Stand angepasst, in immer neuen Farben verkauft wird (jetzt ist grün aktuell), haben wir uns diesen Frühling entschlossen, ein eigenes Stadtgeographie-Seminar durchzuführen. Arbeitsgruppen arbeiteten sich in verschiedene Teilbereiche ein. Die Ergebnisse wurden in Form von Vorträgen von uns und von Gastreferenten an die Teilnehmer weitergegeben und diskutiert. Wir greifen in diesem Artikel dieses Seminar auf und stellen daraus einige Resultate vor.



Sozialökologie: Alter Wein in neuen Schläuchen

DIE "MUCKRAKERS"

Es ist kein Zufall, dass zuerst in den USA urbane Probleme systematisch von der Forschung behandelt wurden und die USA deshalb als das eigentliche Ursprungsland der kommunalen Sozialforschung bzw. der Stadtforschung gelten. Die seit dem letzten Jahrhundert in allen industrialisierten Ländern zu beobachtende Verstädterung im grossen Stil hat in Amerika am frühesten eingesetzt. Ein gutes Beispiel dafür ist die Entwicklung der Stadt Chicago. 1833 war Chicago noch ein kleines Holz-Fort am Lake Michigan, wenige Jahrzehnte später eine Millionenstadt und ein wichtiges Industrie- und Handelszentrum (Fleischverarbeitungsindustrie, Stahlproduktion, Herstellung von Eisenbahnwagen,

Weizenhandel). Dieses rasante Wachstum der amerikanischen Städte war nur durch völlig irrwitzige wirtschaftliche Zuwachsraten und rücksichtsloses Profitemachen möglich. Die europäischen Immigranten mussten sich mit den niedrigsten Löhnen zufriedengeben und wohnten unter schrecklichen Bedingungen, wie man sie heute ganz ähnlich in den Städten der Dritten Welt findet. Um die Jahrhundertwende deckten Journalisten schonungslos die Gründe für die miserablen städtischen Lebensbedingungen auf: die staatliche Misswirtschaft und die Korruption in Wirtschaft und Politik. Durch ihren Recherchier-Journalismus, der die schändlichen facts ans Tageslicht holte, und ihren Schreibstil, der unter die Haut ging, riefen sie den chaotischen und kranken Zustand der amerikanischen Städte ins Bewusstsein der Öffentlichkeit und lösten eine Welle der Kritik aus.

Aber auch Schriftsteller hatten einen grossen Einfluss auf das erwachende kritische Bewusstsein. Im Zeichen des Realismus wurden die städtischen Lebensverhältnisse der unterprivilegierten Schichten genau beschrieben. Der berühmteste Roman stammt vom Sozialkritiker UPTON SINCLAIR, heisst "The Jungle" und erschien 1906. Am Beispiel einer Immigrantenfamilie aus Littauen zeigt SINCLAIR auf, wie hart und brutal die Arbeiter der Schlachthöfe von Chicago ums Überleben kämpfen mussten:

"Und jetzt kam der schlimme Winter über sie. In dem ganzen Sommer um das Sonnenlicht; einige verlieren und sterben ab. Dann kommen die rauhen Herbstwinde, die Hagel- und Schneestürme, und bestreuen den Boden mit den abgestorbenen Aesten. Genau so war es in "Packingtown" (so hiess das Schlachthofviertel in Chicago). Der ganze Distrikt bereitete sich auf den qualvollen Kampf vor, und die, deren letzte Stunde geschlagen hatte, starben hordenweise weg. Während des ganzen Jahres hatten sie als Rädchen in der Riesenverpackungsmaschine gedient; und jetzt kam der Moment, da die Maschine überholt und die beschädigten Teile ersetzt wurden. Lungenentzündung und Grippe breiteten sich aus, um die Schwächeren zu befallen. Auch diejenigen Tuberkulose waren. Dann gab es diese grausam kalten und bissenden Winde und Schneestürme, welche diejenigen Arbeiter mit Blutmangel und Muskelschwäche einer harten Probe aussetzten. Früher oder später kam der Tag, an dem sich die Untauglichen nicht mehr zur Arbeit meldeten. Dann wurde keine Zeit durch Nachfragen verloren, es gab kein Bedauern, die Chance war da für neue Arbeitswillige." (1)

Diese Beschreibung der Lebensbedingungen der Arbeiter mit Bildern aus der Natur, die den Vergleich mit DARWINs "Struggle of Existence" geradezu aufdrängen, beeinflusste die sozialökologische Theorie ganz wesentlich.

THE CHICAGO SCHOOL OF SOCIOLOGY

Aus dieser Generation von Journalisten und Schriftstellern, die den heute eher ehrenvollen Schimpfnamen "muckrakers" (=Dreckwühler) erhielten, stammt auch der Begründer der "Chicago School of Sociology" ROBERT E. PARK. Ueberzeugt von der politischen Kraft des Recherchier-Journalismus, arbeitete er nach dem Anglistik-Studium einige Jahre im Zeitungswesen. Nach einem Philosophiestudium in Europa beschäftigt er sich in den USA mit der Rassenproblematik und wird dann an die University of Chicago berufen. Als Professor ermuntert er seine Studenten, in die Stadt, die er mit einem riesigen Laborato-

rium vergleicht, hinauszugehen, sich an den augenfälligen Missständen zu orientieren und die Probleme aufzugreifen und zu beschreiben. Dem Zeitgeist entsprechend übernehmen sie die organische und ökologische Sichtweise der Gesellschaft. Um den "Organismus" der Stadt und ihren "Stoffwechsel" besser zu begreifen, unterteilen sie Chicago in "local communities", die in der Oekologie der "natural area" oder dem Habitat entsprechen. Sie sammeln systematisch Daten zur Kriminalität und Prostitution, zu Rassismus und Job-Diskriminierung, und erstellen Statistiken und Karten über Bodenpreise und Mietverhältnis-

"Natural areas" sind die Heimat natürlicher Gruppen. Jedes typische Stadtgebiet hat wahrscheinlich eine charakteristische Selektion der Bevölkerung aus der Gemeinde im ganzen gesehen. In Grossstädten sind die Abweichungen in Bezug auf das Verhalten, den Lebensstandard und die allgemeinen Lebensanschauungen in den verschiedenen Stadtgebieten oft ganz erstaunlich." (2)

Die natürliche Konkurrenz wird in der menschlichen Gesellschaft zu einer ökonomischen Konkurrenz um Positionen in einer arbeitsteiligen Organisation. Weil jeder seinen eigenen Profit sucht und deshalb notwendigerweise das produziert und verkauft, was den meisten Wert für die Gemeinschaft hat, entsteht eine Art konkurrierende Kooperation, die zu einem Gleichgewichtszustand in einer "local community" führt. Dieses Gleichgewicht wird gestört durch natürliches Bevölkerungswachstum und Immigration. PARK bezeichnet dies als "sozialen Stoffwechsel", der einerseits durch einen intensivierten Wettbewerb, der schliesslich zu einer neuen Arbeitsteilung und zu einem neuen Gleichgewicht führt, und andererseits durch soziale Selektion und Segregation der Bevölkerung begleitet wird.

"Bevölkerungssegregationen wie diese entstehen zuerst auf einer sprachlichen und kulturellen Basis und dann aufgrund von Rassen. Innerhalb dieser Immigrantenkolonien und rassischen Ghettos finden unweigerlich weitere Vorgänge der Auswahl statt, welche in diesem Falle auf persönlichem Interesse, Intelligenzgraden und Ehrgeiz basieren. Daraus ergibt sich, dass die Stärkeren, Energiereicheren und ehrgeizigeren sehr bald ihre Ghettos und Immigrantensiedlungen verlassen, um dann in eine zweite Immigrantensiedlung zu ziehen oder vielleicht auch in eine kosmopolitische Gegend, in der Mitglieder verschiedener Immigrantengruppen zusammentreffen und nebeneinander leben." (2)

Die Verteilung der Betriebe und Geschäfte auf die verschiedenen "local communities" wird bestimmt durch ihre Wirtschaftskraft (Dominanzprinzip) und durch das Bodenpreisgefälle zwischen den "communities". Der Druck auf das Zentrum verstärkt sich mit dem Ausbau der privaten und öffentlichen Verkehrsmittel. Das Zentrum dehnt sich aus.

Zur Erforschung der "local communities" bedient man sich Statistiken, Karten und der Methode der "cultural anthropology", dem Vorbild der teilnehmenden Beobachtung. PARK postuliert, dass die Studenten bei den Leuten wohnen und leben und so eine Insider-Perspektive gewinnen sollen. Aus dieser Art Forschung entstehen mehrere case studies über einzelne Quartiere Chicagos. Gemeinsames Ziel dieser Untersuchungen ist es, die Ursachen verschiedener urbaner Probleme (Ghettos, Rassendiskriminierung, Jugendkriminalität, verschiedene Lebensstile, Individualisierung, Anonymisierung etc.) aufzudecken und einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln.

DIE NEUEN SOZIALÖKOLOGEN

Die Sozialökologie (Chicagoer Schule) stiess auf massive Kritik. Es wurde ihr vorgeworfen, dass sie ökologische Annahmen, wie Konkurrenz und Gleichgewicht, unbesehen auf die menschliche Gesellschaft übertragen habe und dass es ihr nicht gelungen sei, diese Analogien zu präzisieren und weiterzuentwickeln. Und: Die Sozialökologen würden in ihren case studies soziologische Beschreibungen und Erklärungen geben, die keine sozialökologische Begriffe oder Hypothesen verwenden. Mit anderen Worten: Die Theorie der Sozialökologie sei bei einigen grundlegenden Annahmen stehengeblieben und taue für die Forschung nur wenig.

Trotz dieser massiven Kritik und der Tatsache, dass man nicht einmal die Grundannahmen (z.B. naturwüchsige Konkurrenz als eines der wichtigsten Prinzipien für menschliche Gesellschaften), als gesichert betrachten kann, werden die Ansätze der Sozialökologie auch in neuerer Zeit immer wieder aufgenommen. Als Beispiel für diese "neue Sozialökologie" behandeln wir im Seminar das 1977 erschienene Buch

"Stadtanalyse - soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft" von JUERGEN FRIEDRICHs:

"Die Vorteile einer den ökologischen Ansatz aufnehmenden Stadtanalyse sind pragmatischer Art, sondern auch FRIEDRICHs' Vorgehen bei der Bildung seiner Theorie der sozialen und räumlichen Organisation der Gesellschaft. Für die "Stadtanalysensuppe à la FRIEDRICHs" sind nur die besten Zutaten gut genug. Die sozialökologischen Begriffe und Annahmen werden zu einer schmackhaften Brühe ausgekocht. Als Beigemüse sozialökologischer und soziologischer Tradition dient DURKHEIM's Theorie der Arbeitsteilung. Hypothesen der Organisationssoziologie sind das Salz in der Suppe. Von Planern und Politikern wird FRIEDRICHs' vielseitig verwendbares Grundrezept beliebig variiert und mit den verschiedensten Zutaten verfeinert.

Nicht nur die Vorteile einer den ökologischen Ansatz aufnehmenden Stadtanalyse sind pragmatischer Art, sondern auch FRIEDRICHs' Vorgehen bei der Bildung seiner Theorie der sozialen und räumlichen Organisation der Gesellschaft. Für die "Stadtanalysensuppe à la FRIEDRICHs" sind nur die besten Zutaten gut genug. Die sozialökologischen Begriffe und Annahmen werden zu einer schmackhaften Brühe ausgekocht. Als Beigemüse sozialökologischer und soziologischer Tradition dient DURKHEIM's Theorie der Arbeitsteilung. Hypothesen der Organisationssoziologie sind das Salz in der Suppe. Von Planern und Politikern wird FRIEDRICHs' vielseitig verwendbares Grundrezept beliebig variiert und mit den verschiedensten Zutaten verfeinert.

Als zentrales Bindeglied zwischen der sozialen und der räumlichen Organisation spielt in FRIEDRICHs' Theorie die Arbeitsteilung eine wichtige Rolle. Allerdings vermag die rein funktionale Erklärung nicht sehr zu überzeugen:

"Die Differenzierung der Berufe und die Zusammenfassung unterschiedlicher Berufe zur Erfüllung einer Aufgabe der Produktion oder Dienstleistung, also die Entwicklung von Organisationen, führen zu unterschiedlichen Betrieben. Die verschiedenen Standortanforderungen, z.B. Absatzchancen, Arbeitskräftepotential, Transportkosten, Arbeitskräftepotential und -qualifikationen, schaffen eine Differenzierung der Nutzungen in einer Stadt wie innerhalb einer Region." (3)

Aus der sozialen Differenzierung nach verschiedenen Subsistenzaktivitäten ergibt sich über eine Bewertung dieser Aktivitäten eine Rangordnung der Individuen und daraus wiederum soziale Ungleichheit. In ähnlicher Weise werden Standorte bewertet und rangiert und es entsteht räumliche Ungleichheit:

"Je grösser die Arbeitsteilung (berufliche Differenzierung), desto grösser sind die Anforderungen an die Kommunikation und an den Transport von Gütern und Menschen. Der Rangplatz eines Standortes ist demzufolge um so höher, je besser dieser erreichbar ist. Weitere Merkmale dürften Bodenbeschaffenheit und topographische Merkmale sein. Eine Kombination dieser Merkmale, in der die Erreichbarkeit am stärksten gewichtet wird, ergäbe den Index des räumlichen Status einer Fläche/eines Standorts." (3)

Noch problematischer als diese Bewertungsprozesse (Wessen Bewertung setzt sich durch?) sind die Prozesse der Zuordnung von wirtschaftlichen Aktivitäten und den entsprechenden Gelegenheiten (Infrastruktur, Gebäude) zu Standorten:

"Die Zuordnung von Gelegenheiten zu Standorten/Flächen, wird dadurch vorgenommen, dass die wichtigeren Gelegenheiten die höher bewerteten Standorte einnehmen. Es besteht demzufolge eine doppelte Bewertung: der Standorte nach Erreichbarkeit und der Gelegenheiten nach der funktionalen Bedeutung für die Ziele der gesellschaftlichen Organisation, d.h. der Produktion." (...)

"Die Zuordnung erfolgt demnach nicht durch einen Konsensus, sondern durch die gelegentlich spezialisierte Bewertung der Standortmerkmale, deren Durchsetzung durch ökonomische Macht oder staatliche Planung. Ein Konsensus unter den Mitgliedern der Gesellschaft ist in beiden Fällen vermutlich nicht gegeben. Das Ausmass der Konkurrenz um Standorte ist demnach eine Funktion von a) Aehnlichkeit der Präferenzen, b) der Knappheit der gut erreichbaren Standorte und c) der Kommunikations- und Transporttechnologie." (3)

Das Kriterium der funktionalen Bedeutung einer wirtschaftlichen Aktivität für die Ziele der gesellschaftlichen Organisation verliert an Bedeutung neben der Frage nach dem Wie und Warum sich bestimmte wirtschaftliche Aktivitäten an bestimmten Standorten durchsetzen können und andere nicht. Die wichtige Rolle von Macht und Eigentum tönt FRIEDRICHS zwar an, hütet sich aber davor, sie genauer zu untersuchen. Nach bewährter sozialökologischer Tradition ist Konkurrenz naturgegeben. Die Stärkeren werden sich schon keine Blösse geben und sich erwartungsgemäss souverän durchsetzen. Diese Naturgegebenheit gestattet es Forschern und Planern nicht, die Frage nach der Rolle von Macht und Eigentum überhaupt anzugehen (sie sind bereits vorgegeben), und erlaubt es ihnen, sich unbeschwert von solch gesellschaftspolitischen Fragen auf die Untersuchung von Standortbewertungen, Verteilungen, Zuordnungsprozesse etc. zu stürzen.

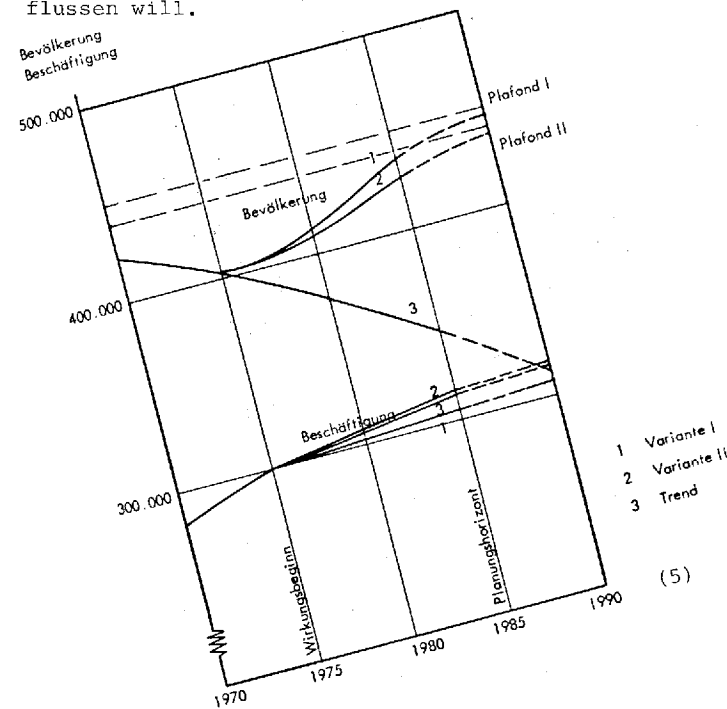
Mit Akribie und viel Subtilität zergliedern und gewichten die Gutachter in ihren Untersuchungen die städtische Attraktivität, messen den zurechenbaren «Ist-Zustand» an allerlei Normen, suchen nach Verbesserungsmöglichkeiten, wo Attraktivitätsdefizite bestehen, und errechnen schliesslich für einzelne Massnahmen die «Gesamtnutzen». (4)

PLANUNG - GEPLANT? NURPLANUNG - GEPLANT?

Wenn es Leute gibt, für die sich aus der Natur die (unsere) Gesellschaft ableiten lässt, für die die (unsere) Gesellschaft also gleichen Gesetzmässigkeiten unterstellt ist wie die Natur (Unter 'die Natur' verstehen wir das im 19. Jh. von Darwin und anderen entwickelte und als 'Natur' postulierte System) dann sind diese Leute potentielle Planer wie wir sie uns wünschen: Völlig unbelastet von zeitraubenden und einschränkenden Ueberlegungen zur Gesellschaft die natürlicherweise so ist wie sie ist, können sie ihre ganze Arbeitskraft in den Dienst von interessierten Auftraggebern stellen und sachbezogen-wissenschaftlich ein ganzes Arsenal von ausgeklügelten Verfahren und erprobter Methoden zur Anwendung bringen. Und wenn der Auftraggeber dazu noch Macht und Einfluss hat, (Wer kann sich einen anderen Auftraggeber vorstellen?) stimmt auch noch des Planers Kasse. (In unserem Fall geht es um eine sechsstellige Summe).

Der ideale Planer wird also beauftragt zu planen. Zunächst füllt er jedoch Bände mit Statistiken, Grafiken und Darstellungen, er führt Erhebungen und Befragungen durch. Er analysiert.

Als nächstes stellt er Entwicklungstrends fest, die er je nach Planungsvariante mit verschiedenen Massnahmen beeinflussen will.



Diese Planungsvarianten werden ausgearbeitet und dem Auftraggeber übergeben. Da die ausgearbeiteten Planungsvarianten nicht den Erwartungen des Auftraggebers entsprechen, arbeitet der Planer andere, den Erwartungen des Auftraggebers entsprechende aus,

Auf Wunsch des Stadtrats konzentrierte sich Professor Jürgensen schliesslich auf vier Varianten, die er gegen Ende des Jahres 1973 in einem Ergänzungsbericht mit dem Titel «Weitere Optionen» vorlegte. (6)

immer wissenschaftlich-neutral selbstverständlich. (Dass die zuerst ausgearbeiteten Varianten nicht den

Erwartungen des Auftraggebers entsprachen, kommt einer Panne gleich, wurde doch der Planer J. sorgfältig ausgewählt und einem anderen, das O-Wachstum propagierenden Planer N. aus SG vorgezogen.)

Nachdem dem erwartungsvollen Auftraggeber vom Planer die seinen Erwartungen entsprechenden Planungsvarianten überreicht worden sind, hat der Planer seine Aufgabe erfüllt: Denn wir befinden uns jetzt auf der Schwelle zwischen Wissenschaft und Politik! - Der Stadtrat begutachtet und schlägt vor,

In einer zweitägigen Klausurtagung erarbeitete der Stadtrat daraufhin seine Stellungnahme zu den Vorschlägen, die er in Form einer Weisung zusammen mit dem umfangreichen Material des Gutmeisters im Februar 1974 an den Gemeinderat leitete. In seiner Wertung war der Stadtrat zum Schluss gekommen, dass keine der vier in die Güt-handen gelangten Varianten exakt engere Stabilisierungsabsichten entsprach. Zu der Absicht, der Stadt Zürich für das Jahr 1985 eine Wohnbevölkerung in der Grössenordnung von 400 000 und der Arbeitsplätze von 300 000 zu sichern. (6)

eine Kommission des Gemeinderates (Legislative) wertet aus und formuliert und auch das Stadtplanungsamt arbeitet einen Tesenkatalog aus.

Unter dem Vorsitz von Bruno Kommer (Soz.) begann eine Kommission von 21 Ratsmitgliedern aller Fraktionen am 4. Juni 1974 mit den Beratungen des äusserst umfangreichen Aktenmaterials. Die Kommission hatte die Absicht, so äusserst sich zumindest der Präsident an einer Sonder Sitzung der sozialdemokratischen Fraktion zum Thema «Jürgensen-Bericht», «dem verbindlichen Antrag des Stadtrats verbindliche Weisungen gegenüberzustellen». (6)

Das Ganze wird dann in demokratischem Verfahren im Gemeinderat diskutiert, angenommen oder abgelehnt. Es wird vor allem angenommen, so die Zielvorstellungen bezüglich Einwohnerzahlen und Arbeitsplätzen und

Der Zielvorstellung 410 000 Einwohner und 300 000 Arbeitsplätze wird ebenfalls zugestimmt. (7)

viele Einzelmassnahmen zu verschiedenen Sachbereichen wie "Wohnen" oder "Verkehr".

Alle sechs Punkte werden vom Rat gebilligt. (7)

Mit grosser Mehrheit stimmt der Rat zu. (7)

Weniges wird abgelehnt.

Punkt 7 wird - nach längerer Diskussion - gestrichen (52:36 Stimmen). (7)

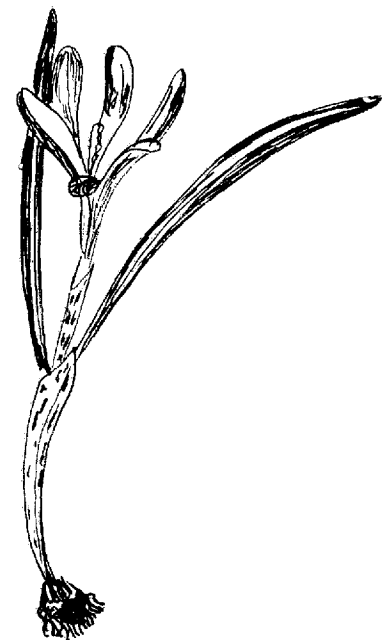
Schliesslich ist alles diskutiert, die Übung abgeschlossen. **Endlich ad actum!** (4)

Und jetzt? -- Aber zu negativ dürfen Sie das Ganze jetzt auch nicht sehen, immerhin können Sie auch **«Bescheiden ein kleines Glück umarmen»** (8), denn

Es ist nicht nichts. Es ist sogar mehr, als Stadtpräsident Widmer glaubte erwarten zu können, wenn er in seinem wohl mehr zitierten als geliesenen «Biedermeier»-Artikel schrieb, der Sinn der planerischen Tätigkeit liege «unter kleinstädtischen und demokratischen Verhältnissen in der Planung selbst und nicht in ihrer Wirkung». (8)

Ob von der ganzen Übung nicht nichts oder doch nichts übriggeblieben ist, scheint uns heute nicht mehr wichtig zu sein. Wesentlich ist anderes: Dass die Bevölkerungsentwicklung ziemlich genau der Trendprognose von J. für eine ungebremste Entwicklung entspricht,

Jahr	Wohnbevölkerung (1)
1960	440.170
1970	422.640
1985	348.000 (5)



Bevölkerung hat weiter abgenommen

(AP) Die Bevölkerung der Stadt Zürich hat im Juli 1982 weiter abgenommen. Wie das Statistische Amt der Stadt Zürich mitteilte, ist die Abnahme das Resultat eines Wanderverlustes von 574 Personen und eines Sterbeüberschusses von 94 Personen. Der Bevölkerungsschwund betrug im Juli demnach 668 Personen gegenüber 746 Personen im gleichen Monat des Vorjahres. Die Zuzüger in die Stadt Zürich machten im Juli 2893 Personen aus, während im gleichen Zeitraum 3467 Leute wegzogen. Die Wohnbevölkerung der Stadt zählte Ende Juli 366 413 Personen, was eine Abnahme von 0,7 Prozent seit Juli 1981 bedeutet. (9)

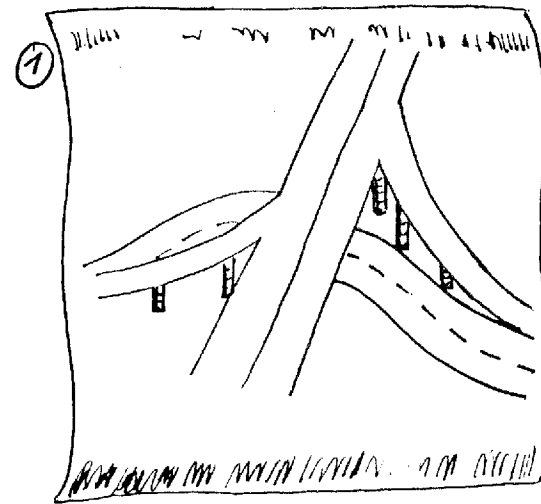
dass die Zielgrösse von 410 000 Einwohnern in der Stadt Zürich endgültig als unrealistisch und utopisch angesehen wird.

Zur Stadtentwicklungspolitik meinte von Schnitmess, die rein quantitative und materialistische Zielsetzung der Jürgenszahl von 410 000 Personen vorsah, sei aufzugeben, da sich dieses Ziel nicht verwirklichen lasse. Anstelle eines irrationalen Wunschenkens seien in der Wohnbaupolitik positive FDP-Massnahmen zu setzen. (10)

Es findet also auch in Zürich die Natur trotz allem zu ihrem Recht zurück. Worüber ein guter Planer wie J. kaum erstaunt sein wird. So sind zu guter Letzt alle zufrieden, J. mit seiner sechs-stelligen Summe und die Regierung, dass wie geplant, die Planung nur geplant und nicht verwirklicht wurde.

OFFENE PLANUNG, ZUM BEISPIEL AM HARDPLATZ

Dass es neben ungeplanter Gesamtentwicklung aber auch geplante Einzelmassnahmen, die mit aller Konsequenz auch verwirklicht werden, gibt, zeigt das Beispiel Westtangente-Hardplatz. Nachdem das dritte Teilstück der Westtangente Zürichs, die ersten beiden wurden vom Volk noch gutgeheissen, abgelehnt wurde, mussten sich die Behörden etwas anderes einfallen lassen, um doch noch in den Besitz des gewünschten Volksentscheids zu gelangen: Das Prinzip 'Bürgernähe' versprach auch in diesem Fall Erfolg.

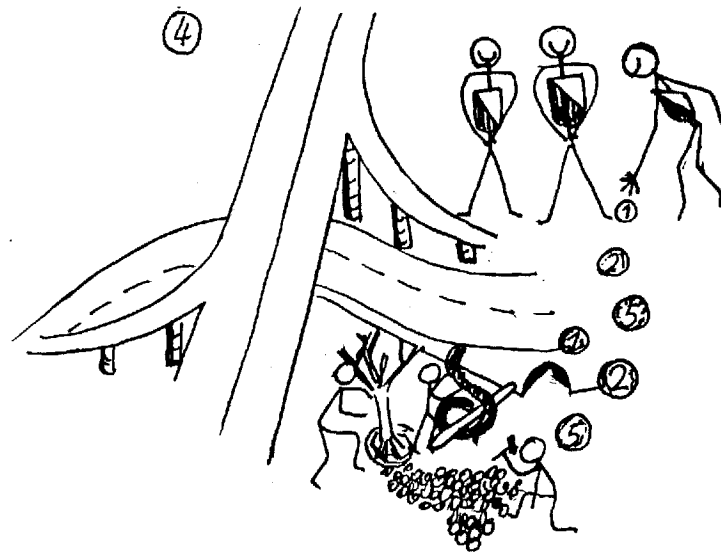


Am 4. Juni 1972 wird der Ausbau der Westtangente im Abschnitt Hardplatz/Bullingerplatz vom Zürcher Stimmvolk im Verhältnis von 3 : 2 abgelehnt. (11)

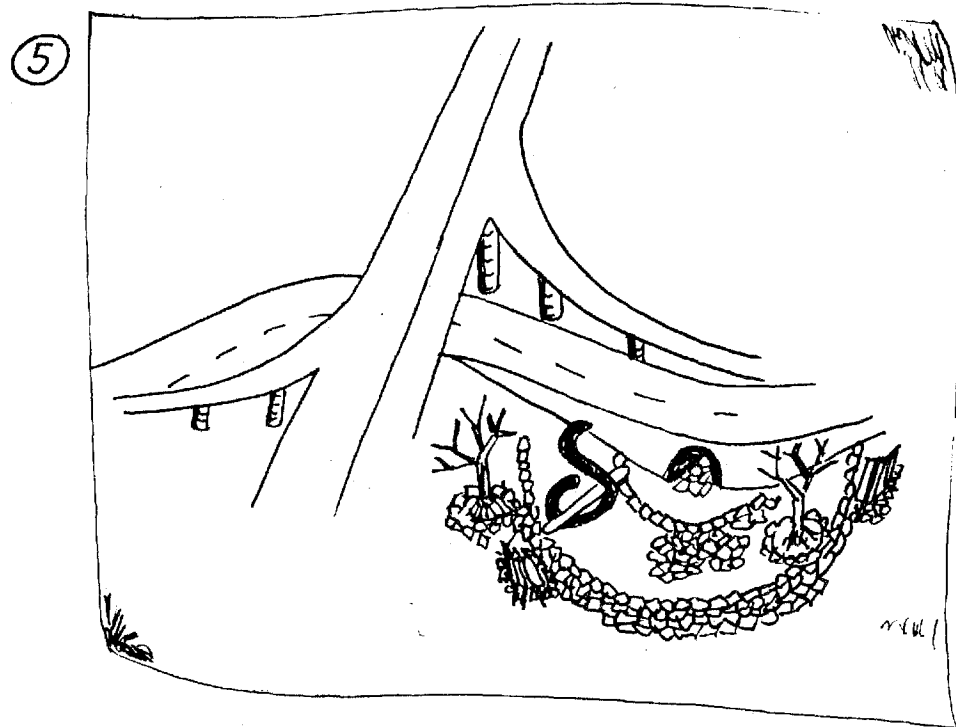
Bei der Konzipierung der zweiten Vorlage wurde erstmals «offene Planung» praktiziert. Nicht weniger als 44 Organisationen aus dem Quartier wurden zur Stellungnahme angegangen: Nebenamtlicher und Planungsstellen versuchten in 12 Sitzungen in ihrer Freizeit den vorläufigen Planungsversuchen des Tiefbauamtes den Volkswillen aufzuzeigen. (12)



Quadrat H. Burkhardt stellt lapidar fest: «Man hat nicht erfahren, weshalb die Stimmbürger die erste Vorlage verworfen haben. Es könnte nicht eruiert werden, was die Leute im Quartier eigentlich wollten.» (12)



Nicht mit fliegenden Fahnen, aber ohne ausgesprochene Opposition, wurde dieses Projekt an der letzten Sitzung der 'Offenen Planung' stillschweigend gutgeheissen. (13)



Hat damit die 'offene Planung' versagt? Burkhardt glaubt es nicht: 'Das werden wir dann nach der Volksabstimmung sehen' (13)



Am 12. Juni 1977 stimmten die Stimmberechtigten der Stadt Zürich einem Kredit von Fr. 25 200 000 für den Umbau des Hardplatzes zu. (14)

Quellen- und Literaturverzeichnis:

- 1 SINCLAIR, U., "The Jungle", 1906
- 2 PARK, R.E., "The Urban Community as a Spatial Pattern and a Moral Order", 1925
- 3 FRIEDRICHS, J., "Stadtanalyse - soziale und räumliche Organisation der Gesellschaft" 1977
- 4 NZZ, 6. 3. 1976, "Endlich ad acta"
- 5 JUERGENSENBERICHT, Band 3, Zürich 1972
- 6 TAGES-ANZEIGER, "Sitzungsmarathon zum Jürgensenbericht", 17. 3. 1976
- 7 TA, 18. 3. 1976
- 8 TA, 20. März 1976, "Bescheiden ein kleines Glück umarmen"
- 9 TA, im Aug. 1982
- 10 TA, 2. Juni 1982, "Mut auch für unpopuläre Massnahmen"
- 11 Aus "The Zurich Connection, part II", Multi-Media-Show. Prod. vom SAU (Senter of applied urbanism)
- 12 ZUERCHER STUDENT, Nr. 2, Mai 1977 "Hardplatzprojekt zerstört Wohnstruktur"
- 13 ZUERI LEU, 1. Feb. 1976, "Geschlossene Fraktion gegen 'Offene Planung'"
- 14 Protokoll der Sitzung des Stadtrates vom 16. 8. 1978

Radical Geography - Eine Alternative

Als in den 60er-Jahren in den USA die sozialen Unterschiede immer grösser und die Rassendiskriminierung immer stärker wurde, als gleichzeitig die imperialistische Domination und Ausbeutung der Dritten Welt langsam ins Bewusstsein der Öffentlichkeit trat, begann Kritik an der Politik der Regierung laut zu werden. Die Bürgerrechtsbewegung entstand und in grossen Demonstrationen wurde gegen den Vietnamkrieg protestiert. Auch an den Universitäten entstanden radikale Bewegungen. Die Einsicht, dass Teillösungen nur Scheinlösungen sind und alter Wein in neuen Schläuchen weder in Politik noch in Wissenschaft etwas bringt, führt bei einigen Wissenschaftlern zu persönlichen Krisen und zu einer Desillusionierung. Die zunehmende Radikalisierung stösst auf verschiedene Widerstände: In den USA fehlt eine starke sozialistische Tradition, die Akademiker werden von der Wohlstandsgesellschaft gekauft, es müssen zuerst dicke Schichten selbstzufriedener, selbstmörderischer Ideologie abgetragen werden und schliesslich braucht es eine gesunde Portion an Selbstkritik und Veränderung der eigenen Persönlichkeit.

Die Gesellschaft verlangt räumliche Effizienz: Die Nutzung des immer knapper werdenden Bodens soll geplant werden. Dies ist der Startschuss für die quantitative Revolution in der Geographie. Aus der Rivalität zwischen der alten, deskriptiven Schule und der neuen quantitativen Revolution entsteht ein andauernder dynamischer Zustand. Viele merken, dass es nicht so weitergehen kann, und der Ruf nach sozialer Relevanz wird laut. Die akademischen Geographen untersuchen vor allem die räumlichen Aspekte sozialer Probleme, während die aktionsorientierten Geographen nach Organisationsmodellen für soziale Veränderungen suchen. Man bleibt aber immer innerhalb des liberalen Paradigmas. Doch plötzliche, starke, persönliche Erfahrungen zeigen, dass das alte Paradigma zur Erklärung vieler Ereignisse nichts beitragen kann, und beschleunigen so den raschen Wechsel des Gesichtspunktes. Gesucht wird eine tiefere, allgemeinere Struktur der Erklärung, die den Grund der Unfähigkeit des alten Paradigmas aufzeigt und für neue Perspektiven sorgt, die das Loch zwischen Theorie und dynamischer Realität wieder schliessen können.

Die persönliche Entwicklung David Harveys, eines bedeutenden Vertreters der Radical Geography, kann als typisch gelten für andere Radical Geographers und für die Radical Geography selbst.

In den 60er-Jahren war Harvey Positivist und arbeitete innerhalb des Paradigmas der quantitativen Revolution. Durch die oben erwähnten Ereignisse Ende 60er-Jahre wechselte Harvey ins liberale Lager. 'Liberal' bedeutet in N-Amerika soviel wie fortschrittlich, progressiv, ganz im Gegensatz zur hiesigen Bedeutung. (1)

Er begann sein wichtiges Werk 'Social justice and the city' (2) zu schreiben. Zu Beginn noch aus seiner liberalen Position schreibend, wird mitten im Buch Harveys Durchbruch zur materialistischen Position nachvollzogen. Harvey ist der Erste der fortan auf der Basis einer materialistischen Gesellschaftstheorie arbeitet und aus dieser Sicht an Probleme herangeht.

In seinem Aufsatz 'Labor, capital and class struggle around the built environment in advanced capitalist societies' (3) definiert Harvey die Interessen von Bodenbesitzern, Baufirmen und Arbeitern. Daraus leitet er die sich logischerweise ergebenden Konflikte wie zum Beispiel zwischen Mietern und Hausbesitzern ab. Diese Konflikte beziehen sich auf die gebaute Umwelt, auf die Stadt. Konflikte am Arbeitsplatz werden nicht speziell erwähnt, sie haben aber eine gemeinsame Basis mit den Konflikten um die gebaute Umwelt: Es geht nach Harvey in beiden Bereichen um die Durchsetzung der menschlichen Werte, der menschlichen Natur gegen die Werte des Kapitals.

Ohne sich wie Harvey auf humanistische Werte zurückbesinnen zu müssen, versuchen Roweis/Scott (5) die hinter Bauspekulation, Suburbanisierung und Planung stehenden Theorien und Ideologien darzustellen und zu beurteilen.

Sie unterscheiden zwischen dem vorherrschenden neoklassischen Ansatz und dem reformistischen. Der neoklassische Ansatz ist in sich konsistent. Seine Rahmenbedingungen sind aber völlig realitätsfern und irreführend. Die aus diesem Ansatz resultierende Politik besteht in einem möglichst totalen "laisser-faire" der wirtschaftlichen Tätigkeiten. Ist ein staatlicher Eingriff unumgänglich, muss er möglichst durch die Simulation einer "freien-Markt-Operation"

Damit sind wir bis zu M. Castells' 'Kampf in den Städten' (12) vorgestossen. An dieser Stelle endete auch unser Stadtgeographieseminar. Dies wird auch der Ausgangspunkt für die weitere theoretische Arbeit sein. Eine der Hauptaufgaben dürfte die Untersuchung und Präzisierung der Beziehungen zwischen Produktionsverhältnissen und Stadtentwicklung und zwischen dem Kampf am Arbeitsplatz und dem Kampf in der Stadt sein.

Quellen- und Literaturverzeichnis:

- 1 Nach BRASSEL, in der Vorlesung "Die Entwicklung der Antropogeographie in den USA seit dem 11. Weltkrieg", Vorlesung im WS 81/82 in Zürich
- 2 HARVEY, D., "Social justice and the City", 1973
- 3 HARVEY, D., "Labor, Capital and class struggle around the built environment in advanced capitalist societies", in COX (Hg) "Urbanization and conflict in Market societies", London 1978
- 4 Aus HARVEY, D., "Labor, Capital ..." S. 34
- 5 ROWEIS SHOUKRY T., SCOTT Allen J., "The Urban Land Question", in COX 1978
- 6 Nach CHERKI/WIEVIORKA, "Autoriduzione in Turin", in MAYER et al. (Hg), "Stadtkrise und soziale Bewegungen", Köln 1978
- 7 MUNDEY, J., "Die green-ban Bewegung in Australien", in MAYER 1978
- 8 TAGES-ANZEIGER, 23. 10. 1982, "Unregierbarkeit als Chance für die Städte"
- 9 HÖLLHUBER, D., "Probleme der künftigen Entwicklung der Kernstädte in der BRD und ihre Behandlung in geographischen Untersuchungen", in Geogr. Rundschau 4, 1981
- 10 LOTA, 25. 10. 1982, "Ja zur Stadt ist besser als übertriebene Kritik"
- 11 Aus irgendeiner Schweizer Zeitung, 1982
- 12 CASTELLS, M., "Kampf in den Städten", W-Berlin 1975



Hans-Ruedi, Erich

2. Akt: La Grande Bouffe - Das grosse Puff

Szenenbild: Eine Küche, Rauchschwaden, Wein

In Obersachsen gibt es nicht sehr viele Restaurants. Im Dorfteil in dem sie hausen gibt es keines. Dafür gibt es in der Nähe ein Apparthotel-Restaurant namens Panorama. Vermutlich heisst dieses so, weil sich das Panorama aus dessen oberen Stockwerken durchaus sehen lassen kann. Ansonsten bleibt in Obersachsen kein Panorama "Panorama"-frei. Und genau in diesem Restaurant, wird den Teilnehmern erklärt, werde abends gegessen. Die Begeisterung über dieses Vorhaben ist nicht sehr gross. Man weist darauf hin, dass es wenig konsequent sei, die Probleme eines Bergdorfes studieren zu wollen, und dann die fremdfinanzierte Wirtschaft zu unterstützen; die Motor Columbus, als Bauherrin, sei ja nicht speziell typische Obersaxer Industrie, und auch nicht die neue Besitzerin, die Swissair.

Die Argumente der Teilnehmer wollen die Leitung nicht so ganz überzeugen, einmal mehr mit Verweis nach Oben, sowie auf den Umstand, dass schon Essen bestellt sei. Ähnlich wie im ersten Akt leuchten diese Argumente den Teilnehmern wieder nicht ein, ersteres aus nicht weiter zu erläuternden Gründen und letzteres mit dem Angebot, das schon selbst in die Hand zu nehmen.

Da die Unterkunft über eine gut eingerichtete Küche verfügt, wird von den Teilnehmern beschlossen, selbst zu kochen, und prompt bildet sich eine Arbeitsgruppe, die sich intensiv mit dem Essen beschäftigen will, auf theoretischer wie auch auf praktischer Ebene. Die Leitung verweist erneut nach Oben, es sei ein derartiges selbst kochen wollendes Verbot ausgesprochen worden, man verliere zuviel Zeit beim Kochen. Eine Behauptung, die von den Teilnehmern widerlegt wird. Die Stunden vor dem Essen in der Küche seien aus inhaltlich-wissenschaftlichen, wie auch aus gruppentechnischen Aspekten als äusserst wertvoll zu betrachten.

Ebenso spontan wie die Ernährungsgruppe bildet sich ein Ausschuss, der sich mit den konkreten Problemen des in diesem Fall nicht servieren könnenden Panoramawirtes

auseinandersetzt. Vorerst etwas erobert sieht dieser angesichts des Ausschusses bald, dass sich die ursprüngliche Planung der Leitung für seinen Betrieb nicht unbedingt positiv auswirken wird, worauf er den Teilnehmern für ihr Vorhaben grünes Licht gibt. Auf die Fragen nach den Finanzen sagt er wörtlich, für nicht geleistete Dienste könne er keine Rechnung stellen, dies vor einigen Zeugen.

In der Folge kann mit der Arbeit begonnen werden, mehr darüber in den folgenden

5. Rezepte

Da wir für unsere Arbeit direkt keine Literatur benötigen, verzichten wir auch auf eine weiterführende Literaturliste. Stattdessen möchten wir den geneigten Leser eine Auswahl gängiger Kochrezepte aus Obersachsen vorlegen.

- Pizokels : Auf 100 Gr. Mehl ein Ei. Pro Person rechnet man ein bis zwei St. Den Mehl-/ Eimisch wird noch ein 50/50 Wasser-/ Milchgemisch und Salz zugefügt, bis ein säher Teig entsteht. Dieser wird stets auf ein nasses Holzbrett gestrichen und soll nicht zu dünn sein. Mittels eines kleinen, scharfen Messers werden in beliebiger Form Streifen, Ecken oder Stücke - eben Pizokels - direkt in die ziehende Flüssigkeit (Wasser) geschnitten.
 - Krautpizokels : In den Pizokelteig wird direkt gedünsteter Spinat untergemischt. Die Pizokel sind - wie immer - gar, wenn sie im Wasser obenaufschwimmen. Brotkrumen werden in Butter leicht geröstet und über die Krautpizokels gestreut.
 - Spinatpizokel : In eine Gratinform werden lagenweise Pizokels, gedünsteter Spinat und rezentere Käse eingefüllt und bei mittlerer Hitze circa 15 Min. überbacken. Als Variation kann noch Rahm zugefügt werden.
 - Saurekrautpizokel : Anstelle von Spinat wird Sauerkraut genommen (immer ohne Rahm).
 - Kräuterpizokel : Wie Krautpizokel, jedoch ohne Spinat, sondern mit diversen Kräutern wie Schnittlauch, Peterli, Majoran etc. (Die Kräuter können auch zusammen mit einer Knoblauchzehe in Butter gedünstet werden und nachher über die Pizokels gegeben werden).
- Pizokels werden häufig einfach als Beilage verwendet. Als besondere Obersaxer Spezialität wird dem Grundteig noch Weinbeeren beigegeben.
- Chrutkapuuna oder Capuns : Es handelt sich hier um eine Variante dieses berühmten Bündner Gerichts. Einem nur mit Wasser zubereiteten Pizokelteig wird noch Schnittlauch, Peterli, Rohspeck beigegeben. Dieser Teig wird Portionenweise in gelblichen Krausemangold eingewickelt (Stiel knicken!), dann in eine Pfanne eingefüllt, darauf mit siedendem Bouillon übergossen. Circa 10 Min. köcheln lassen.
 - Spitz : Mit Mehl vermischter Rahm köcheln lassen bis sich Fett ausscheidet. (Nur dieses wird gegessen) - v. a. Alpepaise.

Akten. Die Ernährungsgruppejedenfalls - dies sei vorweggenommen - wird allen Teilnehmern zu einem kulinarischen Höhenflug verhelfen.